

Literaturchau.

Gute Bücher über das Auslandsdeutschtum.

D. A. J. In jedem Jahr werden zum Weihnachtsfest un-
zählige Bücher geschenkt, seien es Bücher aus der schönen
Literatur oder Werte wissenschaftlichen Inhalts. Unter diesen
Buchgeschenken stellt leider bisher die Auslandsdeutschtums-
literatur einen nur sehr kleinen Teil dar. Und doch sollte
man annehmen, daß gerade während der Weihnachtszeit die
Reichsdeutschen sich auch daran erinnern, die außerhalb unsrer
Reichsgrenzen, meist in schwierigsten Verhältnissen, leben und
über deren Schicksal zu wissen jedem am Herzen liegen müßte.
Erfreulicherweise hat sich das Schrifttum über die Fragen des
Auslandsdeutschtums in den letzten Jahren stark vermehrt, so
daß vielleicht einige Hinweise auf die neueren Erscheinungen
wertvoll sein werden.

Das Deutschtum in Rußland hat in den letzten Jahren
sehr Schweres erlebt und die Teilnahme aller Deutschen in
der Welt auf sich gezogen. Trotzdem sind verhältnismäßig
wenig gute Bücher über die deutschen Kolonien in Rußland
vorhanden, so daß der Hinweis auf einige neuere Schriften
von Wert sein mag. Dr. Gerhard Bonwetsch schreibt in einem
Band über die Geschichte der deutschen Kolonien an der
Volga (Preis gebunden 1,50 Mark), deren Entwicklung
namentlich auch im Hinblick auf die heutige Autonome
Republik der Wolgadeutschen von besonderer Bedeutung ist. Ein
unger Auslandsdeutscher, Dr. Karl Stumpff, hat während
einer Studienzeit auf heimischen Hochschulen ein Buchlein
über seine engere Heimat unter dem Titel „Die deutschen
Kolonien im Schwarzmeergebiet“ (gebunden 1,80 Mark) ver-
faßt, das eine wertvolle Monographie dieses Gebietes darstellt.
Professor Dr. Wilhelm Schillemann hat in einem stattlichen
Band die Lieber der Kolonisten gesammelt und sie unter
dem Titel „Das Lieber der deutschen Kolonisten in Rußland“
(gebunden 20 Mark) mit Texten und Melodien herausgegeben.
Die Ergebnisse einer zweijährigen Studienreise in den Jahren
1919 bis 1921 gibt Professor Dr. Karl Lindemann in einem
Buche „Von den deutschen Kolonisten in Rußland“ (gebunden
1,90 Mark) wieder, in dem namentlich auch über die Ent-
stehung und Entwicklung der deutschen Wrennonitenfiedlungen
berichtet wird.

Von den Leiden, die das Deutschtum in Polen er-
duldet hat in letzter Zeit die ganze Welt erfahren. Das Buch
von Adolf Eichler über „Das Deutschtum in Kongresspolen“
(gebunden 2,20 Mark), das eine Schilderung seiner geschicht-
lichen Entwicklung bringt, behandelt zwar nur einen Teil der
polsischen Gesamtdeutschen, aber einen gerade wirtschaftlich
sehr bedeutsamen.

Das Bändchen „Kurland“ (gebunden 1,50 Mark) enthält
Aufsätze einer Reihe von Mitarbeitern aus den verschiedensten
Gebieten und gibt ein gutes und abgerundetes Bild vom
Deutschtum in heutigen Lettland.

Alle hier aufgeführten Werte sind in der kulturhistori-
schen Reihe der Schriften des Deutschen Auslands-Institutes
in Stuttgart erschienen. Sie können durch den Auslands- und
Heimatverlag, Stuttgart, Charlottenplatz 1, bezogen werden.

Zum Weihnachtsbüchertisch des Volksverbandes
der Bücherfreunde.

Immer stärker drängen sich gute Bücher in die Reihe der
Festgeschenke, sobald Weihnachts- und Adventszeit ohne Bücher
ebenso unvollständig sind, wie die Feste ohne Christbäume
und ohne Pfingstmalen wären. Aus diesem Grunde ist der
Bedarf gerade an Büchern zu diesen Festen überaus hoch.
Wenn der Volksverband der Bücherfreunde zum diesjährigen
Weihnachtsfeste 30 Neuerwerbungen und über 20 neu aufge-
legte Ausgaben seinen Mitgliedern für ihre Gabentische an-

bietet, so entspricht diese erstaunlich hohe Zahl durchaus der
enormen Zahl der 450 000 Mitglieder.

Die literarische Vielfaltigkeit seiner Erscheinungen, das
ausgesucht gute Material, das er zur Herstellung verwendet,
und die einzig dastehenden geringen Preise sind die Träger
seines Erfolges. Seine Erscheinungen setzen sich zusammen
aus Jahressbänden (Werke lebender deutscher Autoren, die vor-
her noch in keinem Verlage erschienen sind), Auswahlbänden,
Erscheinungen aus dem besten deutschen Schrifttum, sowie
aus solchen der Weltliteratur; Meisterdrucken, unverkäuflichen
bibliophilen Prämienbänden; Graphischen Originalmappen
erster deutscher Künstler und anerkannt muster-gültigen Klaf-
ster-Ausgaben. Es würde hier zu weit führen, Namen ein-
zelner Erscheinungen besonders zu erwähnen; darüber unter-
richtet eingehend der reich illustrierte 64 Seiten umfassende
Weihnachtskatalog, den die Geschäftsstelle: Berlin-Charlotten-
burg 2, Berliner Straße 42/43 auf Wunsch kostenlos versendet.

Erlaubt man sich noch, daß die Mitgliedschaft zum V. b. V.
kostenlos ist, so daß selbst Mitglieder in der Lage sind,
durch Erwerb der Mitgliedschaft die ausgiebigen Vorteile, die
damit verbunden sind, zu genießen. Im übrigen verweisen
wir auf die näheren Besprechungen einiger Weihnachtsneu-
erscheinungen dieses Verbandes in unserer Bücherchau.

„Im sibirischen Buchhaus“ von Ferdinand Offen-
dorsky, herausgegeben von Wolf von Demall. Verlag der
Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H., Abteilung
Buchverlag, Frankfurt am Main.

Den beiden Asienbüchern Offenborsky's „Tiere, Menschen
und Götter“ und „In den Wäldern der Wälder und Men-
schen“, die ungeheures Aufsehen erregten, folgt nunmehr „Im
sibirischen Buchhaus“. Dieses Buch trägt den amerikanischen
Titel „From President to Person“. Da es hauptsächlich die
hauoberhaften Verhältnisse der Buchthäuser im fernsten Osten
schildert, hat sich der deutsche Herausgeber für obige Ueber-
schrift entschieden. — Offenborsky war während des russisch-
japanischen Krieges in Mladostoff als Militär-Chemiker
tätig. Da die kämpfende Truppe des Riesenreiches allein auf
die einpurige Bahn angewiesen war, war es von großem
Werte, möglichst viele zur Kriegsführung notwendigen Pro-
dukte in der Nähe der Front zu gewinnen. Mit dieser Auf-
gabe war Offenborsky betraut und führte seine Aufgabe zur
vollsten Zufriedenheit des Oberkommandos aus. Mit viel
Humor schildert der Verfasser in den ersten Kapiteln diese
Tätigkeit, die mit mancherlei Gefahren verbunden war. Der
unglückliche Ausgang des Krieges, der die Revolution zur Folge
hatte, mußte naturgemäß bei den schlechten Verkehrsverhält-
nissen auch im fernsten Osten schwere Wirren nach sich ziehen.
Es galt, die geschlagene Armee zurückzuführen. Die russische
Generalität sowie die Zivilverwaltung zeigte sich dem nicht
gewachsen. Man befürchtete Revolten der hungernden Trup-
pen, bei denen sich die Disziplin mehr und mehr lockerte.
Diese Gefahr wurde von der Bevölkerung erkannt und einige
mutige Männer entschlossen sich, die Geschäfte zum guten Ende
zu führen. Man wählte ein Exekutivdirektorium, als dessen
Präsident man den Verfasser bestimmte. Diesem Direktorium
gelang es, trotz vielfachen Intriguen konservativer Kreise, der
Dinge Herr zu werden. Nachdem die Verhältnisse sich ein-
germaßen gebessert, die Gefahr beseitigt, hielt die Regierung
in Petersburg es an der Zeit, das Direktorium zu beseitigen.
Man warf demselben revolutionäre Gesinnung vor. Die
Mitglieder wurden verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt
und, Dank Petitionen einflußreicher Personen nur zu
kostungsloshaft beurteilt. Da diese Festungshaft aber im
Buchthaus abgeessen wurde, war es keine besondere Ver-
urteilung.

Mit ergreifenden Schilderungen aus dem Leben des
Stäcklinge versteht es der Verfasser, uns auch diese Zeit mit-
erleben zu lassen, und eine Vorstellung von dem Schlimmsten
der Uebel, dem sibirischen Buchhaus zu geben.

Adalbert Stifter, Der Nachsommer. Volksverband des
Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin.

Die unendliche Liebe Stifters zu allen Dingen, besonders
zu Pflanzen und Blumen, und der kristallklare Stil seines
Prosa geben auch diesem Roman sein Gepräge. Wertwüchtige
Menschen, die Strenge und Milde in sich vereinigen und mit
näher Liebe art hergebrachten hängen, stehen im Mittelpunkt
der Handlung. Das Lebenswerk Stifters in Form von Ein-
zelausgaben in der Auswahlreihe des Volksverbandes des
Bücherfreunde erscheinen lassen, gehörte mit zu einer der
ersten Aufgaben des V. b. V. Mit die'm „Nachsommer“, dem
Dr. Bruno Adler herausgegeben hat, besetzen die Mitglieder
nunmehr die Hauptwerke Stifters. Ueberblickt man einmal
die Vielfaltigkeit der literarischen Erscheinungen des V. b. V.,
so wird man kaum ein Gebiet der schöngeistigen Literatur
finden, das nicht durch irgend ein Werk in der reichhaltigen
Bibliothek dieses Verbandes vertreten wäre. Es ist daher
auch durchaus erklärlich, daß sich bisher dem Verbands 450 000
Mitglieder angeschlossen haben, und daß dieser Mitgliederkreis
täglich um viele hundert Neuzugewandene erweitert wird.
Die be'viellos geringen Preise und das einwandfreie gute
Material, das zur Herstellung der Verlagserscheinungen ver-
wendet wird, hat wesentlich zu diesem Erfolg mit beigetragen.
Wer sich näher über Ziele und Aufgaben dieser Organisation
unterrichten will, der fordere von der Geschäftsstelle Best-
Charlottenburg 2, Berliner Straße 42/43 kostenlos den reich
illustrierten Verlagskatalog an.

Helland. Die altfächische Evangelien-Dichtung nebst
den Bruchstücken der altfächischen Genesis. Im Verstand
des Urtextes neu übertragen, mit Einleitung und Anmerkun-
gen versehen von Otto Runge. gr. 8° (VI u. 142 S.)
Freiburg i. Br. 1925, Herder.

Wohl jeder gebildete Deutsche hat schon gehört von He-
lland, dem ältesten deutschen Leben Jesu in poetischer Form.
Doch wie wenige kennen dieses Werk. Die vorhandenen Ueber-
setzungen, selbst die jüngst neu aufgelegte von Einrod, er-
möglichen nicht zum Durchlesen. Man blies steden im ersten
Tausend der fast 8000 Stabverse. Auch hatte man gehört,
der Dichter habe die heilige Geschichte ganz auf altfächischem
Boden, unter Eichen und Strohdächer, verpflanzt und den
Herrn als germanischen Herzog geschildert. Beim Lesen erkannte
man, daß die Erzählung sich streng ans Vorbild der Evan-
gelien hält und nur in der Schilderung des Schauplazes und
der Redenumstände etwa so verfährt, wie die altdeutschen Mo-
ser. Es bedurfte schon Liebesvoll tiefen Eingehens in das Werk,
um das herbe Wesen germanischen Geistes zu verpüren. Dies
Eingehen aber erschwerten eben die alten Uebersetzungen fast
unerschwinglich. Und doch ist die Wiederbelebung des Helland
zu zeitgemäß. In des Vaterlandes Erniedrigung können wir
unsere Liebe zu ihm nur an seiner großen Vorseit stärken.
Und die karolingische Zeit, wo christlich-abendländische Kultur
und Deutschtum sich vermählten, wo Europa wirklich am deut-
schen Wesen genas, ist doch der herrlichste Abschnitt unserer
Geschichte.

Die Synthese zwischen Christentum, antiker Kultur und
Deutschtum, die Karl der Große schuf und die auch bei den
jüngst gewaltam beherrschten Sachen so herrliche Früchte trug,
ist für uns Deutsche ewig gültig. In das Streben, sie neu
vorzuführen, muß sich auch eine Neuübertragung des He-
lland einreihen, die wirklich ein Kulturwerk sein soll. Diese
Uebersetzung ist da. Der Verlag Herder gibt den Helland
heraus, neuhersezt von Dr. Otto Runge. Beim Helland be-

Das grosse
Brauerei
ROMAN von H.A. von BYERN
URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG
OSKAR MEISTER WERDAU

Ich mußte mich zusammennehmen, um mir meinen Schreck
nicht anmerken zu lassen. Ganz tief lagen dem Wenzel von
Andrian die Augen in den Höhlen, flackerten in unruhigem
Glanz, und um den Mund suchte es. So hatte er damals
ausgesehen, in Langa, während der schweren Fieberbestrien
... Er schien meine schweigende Rusterung unangenehm
zu empfinden, wandte sich kurz ab und trat zu einem Wand-
sprünzchen.
„Woll'n die Lebensgeister erst ammal a bissel austreten,
ganz? Ich stüttere Hand hoch er ein Wasserglas haß voll
Kognat, leerte es auf einen Zug.
„Sigt, dds rebellt dds Herden, dds maledischchen wieder auf.“
„Ja, und nachher kommt der Rückschlag — treibst du
das schon lange so?“
Wit einem Rud schlenberts er die Grobgenogelien von
den Hüben, griff nach der frischen Wäsche.
„Alter, tu mir die Glas und frag' heut' net, 's Ständerl
kommt schon, wo ich dir alles verpäh.“
„Bleibst doch a paar Tag'!“ An der Frage lag etwas
wie zitternde Angst.
„Ja, Wenzel, solange wie ihr mich braucht, bis und Frau
Sophrer.“
„Sophrer — ja, ein welches Mädchen und dann wieder
dies müde Stimme. „Hast d' a gute Fahrt g'habt?“
„Dan' schön, das Wetter hätte freilich besser sein können,
aber ich war nun einmal in München.“
„Wer dir das glaubt!“
„Wieso?“
„Er hatte seine Schnürschuhe zu.
„Mein Frauert wird's halt mit der Angst g'eregt haben,
hat bespöchtelt.“
„Und wenn's so wäre?“
„Es ist so!“
Der Wenzel schob seinen Arm unter den meinen.

„Komm.“
Frau Sophrer sah mich fragend an, als wir in das Speise-
zimmer traten, ich nicht ihr zu, legte mich und trank schwei-
gend den fast gewordenen Kaffee aus. Es wollte kein Ge-
spräch in Gang kommen.
„Mein Freund schob den Löffel zurück.
„Lass' nur, Sophrer, i hab' tun Hunger net.“
„Aber — Wenzel, etwas mußt du doch wenigstens essen!“
„S brauch' nit.“ Er stand auf, ging ruhig im
Zimmer hin und her — hin — und — her, immer mit
den selben gleichmäßigen, langen Schritten, die Hände auf
dem Rücken. Wühlte bibe er steden.
„Heut' hab' i 'n wieder g'leh'n.“
„Wen denn? Den Wolf?“
„Na, den — andern, den, den Wump'n droben im Seefer,
soans fünfshundert Schritt waren's, mit'm Spektro hab' i
jed's Bissel' dertennen können — na, amal wach'n ma schon
noch 'samm, mit' g'woal!“
„Sch'wieg, was hätte auch alles Reden für einen Zweck
gehabt?
Und die Stunden kistichen ... Anfangs trug ich allein
die Kosten der Unterhaltung, aber dann, als ich merkte, daß
mein Freund kaum hinderte, schlug ich eine andere Taktik
ein. Der Wenzel von Andrian war aber krank, körperlich
herunter und seelisch übermüdet, verärgert. Da hieß es vor-
sichtig sein, die Worte wägen. Gleich nach dem Nachtmahl
ging ich auf mein Zimmer, schloß die Thür ab und
stingelte dem Anderl, er sollte mich wecken, sobald mein
Freund am anderen Morgen aufstand.
„Herr Baron befehlen?
„Einen Augenblick lang schwankte ich.
„Sagen Sie mal, ist der gnädige Herr schon lange so ...
verstimmt?“
„Net, wie ma's nehmen will. Hat hall sei O'trett mit dds
Bildreißschüh'n und gönnt sich foa Ruh net, dieß halt die
Nacht' lang im Reiter, is früh auf, rennt allweil hintern
„Bauernschred“ her, — so a Leben reißt den Stärksten
um!“
„Der Bauernschred, richtig,“ ich drehte die Zigarette
zwischen den Fingern hin und her; „hat denn jemand die
Bestie schon mal gesehen?“
„Net das i wußt', d' einen sagen, es sei an Wolf, d' an-
dern meinen, 's funnt a großer Hund sein, na ja, wer'n schon
oamal dertwischen.“
„Da war also auch nichts zu erfahren, ich gab die Fragerei
auf und legte mich hin. Aber der Schlaf wollte nicht kommen.
Draußen rauschte der Nachtwind, irgendwo sirpte ein Heim-

chen, und aus der Dachtraufe rann es in ermüdendem Löss-
schal — Mit — Mit — Mit; Mit — Mit — Mit.
„Schön guten Morgen, gnädige Frau!“
Ich trat in das Speisezimmer und bot Frau Sophrer die
Hand. Ein wenig bleich und übermüdet sah sie aus.
„Wo steht denn der Wenzel?“
„Er schläft noch.“
„Sol Das ist gut und — nun müchte ich Sie mal Ver-
schidenes fragen, wir sind doch hier ungestört?“
„Ja ... g'will.“
„Ich zog die Tür zu und vergewisserte mich, daß niemand
von den Dienstboten auf dem Flur wart.
„Haben Sie eigentlich mal einen Arzt zuzugogen, gnädige
Frau?“
„An Arzt? Nein ...“
„Im ... Und wann hat die Geschichte angefangen? Ich
meine, hier liegt noch mehr vor als nur eine seelische Ver-
stimmung ... hatte der Wenzel schon früher ähnliche ...
Zustände?“
„Sie sah an mir vorbei, schüttelte langsam das Köpchen
und hatte die Hände gefaltet:
„Allweil is er lieb und gut gewesen, auch jetzt noch, net.“
„Run?“
„Schaug'ns, Zerofal is nichts für ihn, da spinnt er sich ein
in seine Träumereien, sieht Gespenster am helllichten Tag.“
„Den Hubertus Silberstein?“
„Ein Kuchelzuden.
„Er glaubt halt an die alten G'schichten, redet sich den
Unfinn ein, das Bild hab' ich wegg'nommen damals, aber
es nützt nit und ... und ... ihre Stimme sank zu einem
Flüstern herab, ich kann's ja verstehen ... Oß, wann i'
allein bin und d'r Wenzel ist draußen, dann hab' ich dds
G'fähl, als sei da ein Schatten neben mir, was es is, i
weiß es nit, aber schreien mücht' i vor lauter Bangigkeit,
mich wehren ...“ Sie schweig, und nun war nichts zu
hören als das Summen eines Brummers, der an der
Fensterkehle auf und ab summt.
„Gnädige Frau, das sind Einbildungen! Das gibt es nur
ein Radikalmittel, Sie müssen verröhen, je weiter weg, desto
besser, wenn möglich heute noch.“
„Heute?“
„Ja! Mit dem Wenzel red' ich dann schon, der hätt es
seine zwei Tage ohne Sie aus, führt Ihnen auf dem kürz-
sten Wege nach ... Wollen Sie?“
„I kann nit!“
(Fortsetzung folgt.)